

ist. Großmutter schimpft. Der Großvater, brummelnd, nimmt's hin und schickt die Kinder Zeitungen austragen. Für seine Partei. Für seine Partei tat er alles, ihr vertraute er. Blind. Konnte er wissen wie blind? Durch sie, meinte er, sollte der Sozialismus kommen. Der Sozialismus kam nicht. Der Faschismus kam. Die Partei des Großvaters hatte versagt, die Partei des Großvaters wurde verboten. Es war nicht sosehr Schuld des Großvaters. Die rechte Parteiführung hatte ihn und tausend andere betrogen und verraten. Die Einheit der Arbeiterklasse gegen den Faschismus kam nicht zustande. So fing die Kindheit an.

Das war im damaligen Danzig. Das Mädchen Erika ging in die Schule, in ihrer Klasse waren polnische Mädchen und jüdische.

Die Frau, die das berichtet, wird nachdenklich. Da war der Zug jüdischer Frauen, grauenvoll und unvergessen, wie sie in Häftlingskleidung dahingetrieben wurden. Wohin? Das Kind von damals wußte es nicht. Und ahnte es wohl doch. Wäre das Bild sonst geblieben? — ein Bild voller Entsetzen.

Der Großvater hatte dem Mädchen verboten, die Nazizeitschriften in der Schule zu abonnieren. Es gab Krach mit Lehrern, Schwierigkeiten, Furcht.

Und dann kam die Jugend. Die Großeltern sparten sich vom Munde ab, was dem Mädchen ein „Fortkommen“ ermöglichen sollte, sie schickten sie auf die Handelsschule. Der Faschismus hatte andere Pläne mit ihr, er schickte sie zum Arbeitsdienst in eine unterirdische Munitionsfabrik. „Von dort aus“, sagt sie, „sind wir getümt.“

Die Hitlerarmee flutete zurück. Verwundete, Verkrüppelte, Soldaten neben Offizieren. Sowjetische Kriegsgefangenen, denen die Mädchen, manche Mädchen, denn alle hatten den Mut nicht, manchmal ein wenig Brot zusteckten, diese Gefangenen hatten den halben Kindern neben feinen, kleinen Flechtarbeiten auch die Wahrheit als Gegenbeschenk gemacht. Irgendwo im Hintergrund, aber deutlich noch, grauenvoll deutlich, war auch der Zug der jüdischen

Frauen im Gedächtnis des Mädchens eingebrennt. Und dann waren da noch die Lager mit deutschen Soldaten, die ausgebrannt und ohne Hoffnung, noch mitnehmen wollten, was sie sich unter Leben vorstellten. Das Mädchen Erika war achtzehn Jahre. Und während viele noch verblendet, viele entmutigt und unfähig zum Handeln dahinvegetierten, auf ein Ende wartend, irgendein Ende, nur bald, bald, während dieser Zeit begann Erika Kobiella zu handeln. Sie „türmte“. Nach Leipzig zu ihren Verwandten. Es kam der 8. Mai 1945.

Was sie nicht wollte, das wußte sie nun einigermaßen und hatte auch bewiesen, daß sie's wußte. Was sie wollte jedoch — will man ihr verübeln, wenn sie es nicht wußte?

„Wenn ich an die Jahre denke, die dann kamen, könnte ich mich ohrfeigen“, sagt sie. „Das sind meine leersten Jahre.“ Jahre der Einsamkeit. Sie lebte wie hinter einer Glaswand. Arbeitete als Helfer bei einem Helfer in Steuersachen. Fuhr, wie andere auch, hamstern. „Ein Brot, ein paar Kilo Zucker, Helfer in Steuersachen, die vier Wände zu Hause — wo hatte ich nur meinen Kopf!“ Das lief so dahin, keiner hatte ihr geraten, das hätte lange so weitergehen können oder auf die schiefe Bahn führen. Wie leicht hätte es geschehen können! — Sie malt ein Bild von sich selbst, als Schieberbraut, lebendig, mit ein paar Strichen nur. Nein, das war nie. Aber wie leicht hätte es werden können! Kopfschütteln. Nein, endlich, endlich, im Jahre 1950 durchbricht sie diese Isolierung, zerschlägt die Glaswand, steht da, draußen. Draußen im Freien. Zum ersten Mal in ihrem Leben.

In der WB Mittelholz fängt sie an. Heute heißt es, glaube ich WB Sperrholz-Furnier. Es ist, als habe das Leben nur darauf gewartet, leben zu dürfen. Erst ist ihr wohl in diesem „Freien“ ein wenig schwindlig geworden. So viel? So weit? So groß ist das?

Als Tischler lernt sie die verschiedenen Betriebe der WB kennen. Ein Nomadenleben führt sie, lebt aus dem Koffer, lernt, lernt. 1951 geht sie für ein Vierteljahr an die Betriebsassistentenschule,